

Regionalisierung als Zukunftsszenario für Bildung?

Dr. Wilfried Kruse

(sfs Dortmund, wissenschaftliche Begleitung HESSENCAMPUS

Input auf der Tagung des Landeskuratoriums für Weiterbildung und Lebensbegleitendes Lernen
am 22.März 2007 auf Burg Fürsteneck

Zusammenfassung:

- Der hier verwendete Bildungsbegriff setzt die erwachsene Lernerpersönlichkeit ins Zentrum. Sie soll im Sinne einer selbstbewussten und selbstverantwortlichen Lerngestaltung gestärkt werden.
- Zielgruppe der HESSENCAMPI sind erwachsene Lerner; beginnend mit Abschluss der (ersten) Schulzeit.
- Ein ZLL wird niemals ein Alleskönner oder Monopolist sein, sondern versteht sich als Ansprechpartner in Bildungsfragen
- Regionalisierung heißt für HESSENCAMPUS: lebensweltnahe Bildungsangebote, aktive und aktivierende Öffnung, Netzwerk-Arbeit mit regionalen Institutionen und ein Selbstverständnis als wichtiger Standortfaktor der Region.

Bildungsverständnis/Bildung für Erwachsene

Der Vorstand des Landeskuratoriums hat mich gebeten, heute hier eine Art von Vision zur Bildungslandschaft der Zukunft vorzutragen. Das ist ein riskantes Unternehmen, zumal in diesem Kreis, in dem ausgewiesene Expertinnen und Experten sitzen. Vieles, was man sagen könnte, hieße hier Eulen nach Athen tragen. Dennoch habe ich die Einladung angenommen, weil ich davon ausgehe, dass der Hintergrund der Einladung das „Projekt ZLL“ ist und damit die Frage nach der Bedeutung von Bildungsregionen erneut zur Debatte steht. Bevor ich hierzu einige Gedanken entwickle, möchte ich auf zwei Vorverständnisse eingehen, die für die Initiative ZLL wichtig sind.

Das eine betrifft den hinterlegten *Bildungsbegriff*. Hier wird manchmal vermutet, die ZLLs würden sich vor allem auf berufliche Bildung in einem engen, funktionalistischen, nur arbeitsmarktlichen Bezug orientieren. Dies ist nicht der Fall: Im Gegenteil wird ein Bildungsverständnis zugrunde gelegt, das die *erwachsene* Lernerinnen- und Lernerpersönlichkeit ins Zentrum setzt und sie stark machen will im Sinne einer selbstbewussten und selbstverantwortlichen Gestaltung der eigenen Bildungsbiografie. Dies setzt in der heutigen Zeit immer eine inhaltliche und methodische Verknüpfung beruflicher und allgemein bildender Kompetenzen voraus, die pädagogisch immer so gefasst werden müssen, dass sie persönlich emanzipatorisch wirksam sind. Bildung in diesem Sinne ist immer *überschüssig*. Eine zweite Klärung von Verständnissen: Es wird manchmal gesagt, die ZLLs betrieben eine Art „Etikettenschwindel“, weil suggeriert werde, die ZLL umfassten den gesamten Prozess Lebens begleitenden oder lebenslangen Lernens. Hiermit sind sowohl inhaltlich als auch lebensbiografisch umfassende Ansprüche gemeint. Zum ersten

Punkte komme ich später. Beim zweiten Punkt stimme ich zu, dass der bisherige Name nicht präzise genug abgrenzend ist. Denn in der Tat bezieht sich die ZLL-Initiative auf den Bereich des Lernens von Erwachsenen, ausgehend nach dem Ende der Schulzeit und beim Übergang in Berufsbildung und Arbeitswelt, über die lange, in sich sehr differenzierte Epoche des aktiven Erwachsenenlebens bis ins Alter. Diese Einschränkung ist wichtig und auch für die Argumente, die ich in der Folge bringe, bedeutsam.

Zur möglichen Rolle der ZLLs: weder Monopolist noch Alleskönner

Hier und heute interessiert wohl vor allem, welche Rolle die Zentren des Lebensbegleitenden Lernens in diesem Szenario einnehmen könnten. Hierzu gibt es viele Mutmaßungen und manchmal auch die Unterstellung, es gäbe eine Art „heimlichen Lehrplan“ für diese Rolle. So weit ich das erkennen kann, gibt es einen solchen „heimlichen Lehrplan“ nicht, ich kenne ihn jedenfalls nicht, und wir als Begleitung des Projekts haben auch keinen, jedenfalls keinen über das hinaus, was bislang in der Vereinbarung zur Entwicklungspartnerschaft formuliert wurde. Ich will also aus meiner Sicht einige Hinweise zur möglichen Rolle der Zentren in den regionalen Bildungslandschaften geben.

Zunächst ist festzustellen: Auch vom Zeitpunkt an, wenn die Zentren etabliert sind und ihre Arbeit aufgenommen haben, werden sie weder *Monopolisten* für das Lernen von Erwachsenen in der Region sein *können* noch sein *wollen*. Die Zentren werden auch, wenn sie ausgebaut sein werden, niemals *Alleskönner* sein.

Es wäre ein ganz unsinniges Entwicklungskonzept, im Zentrum etwas nachzuahmen, was andere besser können und wo andere schon langjährige Erfahrungen und gut aufgebaute Kompetenzen haben. Da die Zentren antreten, um die vorhandenen Ressourcen durch Bündelung für die *Endnutzer* fruchtbarer zu machen, wäre es auch unter diesem Gesichtspunkt unsinnig, etwas zu kopieren, was andere besser können. Dies ist der Maßstab. Von hier aus ergibt sich, dass die Zentren Partner in der Region brauchen, wie auch umgekehrt: dass die „alteingesessenen“ Bildungsanbieter die Zentren gut gebrauchen können, um ihre eigenen Kompetenzen durch Kooperation zu *potenzieren*. Zentren und regionale Netzwerke schließen sich also nicht aus, sondern können einander sinnvoll ergänzen, aber nur dann, wenn sie sich „auf gleicher Augenhöhe“ begegnen. Volkshochschulen, Freie Träger und die Bildungswirtschaft sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Die öffentlichen Anbieter machen ihre „Hausaufgaben“

Anders gesagt: Auch, wenn die bisherigen acht Zentrumsinitiativen ganz unterschiedlich breite Partnerschaften aufweisen, sind die Zentren keineswegs angetreten, alles in der Region „zu schlucken“. Was im Moment geschieht, ist, dass öffentliche Bildungsanbieter unterschiedlicher Provenienz – in der Regel Berufliche Schulen, Schulen für Erwachsene und Volkshochschulen – ihre „Hausaufgaben“ machen und ihre Angebote und Ressourcen neu bündeln und re-orientieren, sich zu integrierten Bildungsdienstleistern zu entwickeln, um für die erwachsenen Lernerinnen und Lerner in der Region *leistungsfähiger* zu sein.

Für die Zentreninitiative und ihre Entwicklungschancen gibt es im Übrigen eine Reihe von *Glücksfällen*:

- Die Beruflichen Schulen befinden sich mit Hilfe des Projekts SVplus in einer wichtigen inneren Reformbewegung, insbesondere, was Qualität und Qualitätsmanagement betrifft.
- Die Schulen für Erwachsene bereiten sich auf die Umsetzung von neuen Bildungsstandards vor.
- Die Volkshochschulen haben in der Frage der Qualitätssicherung viele Schritte hinter sich.

Für die Zentren sind Tradition und Kompetenz der Volkshochschulen im Übrigen von überragender Bedeutung: Sie werden dringend gebraucht, um ein Grundprinzip der Zentren pädagogisch umzusetzen: nämlich die Zentralität der *erwachsenen LernerInnen-Persönlichkeit*. Auch von anderen ausgewiesenen Erwachsenenbildnern aus dem Bereich der Freien Träger erhoffen wir wichtige Impulse für die Überwindung der traditionellen schulischen Lernkultur, die nicht erwachsenengerecht ist und sich im übrigen insgesamt zunehmend als dysfunktional erweist (siehe: PISA).

Kooperation „auf gleicher Augenhöhe“

Zwischen den Zentren und den anderen Bildungsanbietern vor Ort – bzw. den Bildungsnetzwerken – wird es also darum gehen, dass sie „in gleicher Augenhöhe“ Arbeitsteilung und Kooperation aushandeln und vereinbaren. Ich gehe davon aus, dass eine Neuorientierung im Bereich des Erwachsenenlernens in der Region ein Impuls für die Stärkung der Bildungsbeteiligung sein kann – was dringend geboten ist. Es wird also vermutlich um Arbeitsteilung und Kooperation *bei wachsender Nachfrage* nach Bildung gehen.

Die Klärung der Rolle der Zentren in ihren Regionen – etwa in der Weise, wie ich dies kurz skizziert habe – gehört zu den zentralen *Aufgaben*, die den Initiativen in diesem Jahr 2007 aufgegeben sind. Ich erinnere daran, dass es in diesem Jahr 2007 noch nicht um die Gründung von Zentren geht, sondern um die Klärung der Voraussetzungen für den Einstieg in eine Gründungsperspektive. Das diesjährige Ziel ist in der gemeinsam unterschriebenen Erklärung zur Entwicklungspartnerschaft als „Vorlage belastbarer Zentrumsmodelle“ definiert – nicht mehr und nicht weniger. Dies geschieht in drei Dimensionen von Integration:

- in der pädagogischen,
- der organisatorischen und
- der regionalen.

Die Zentren sind also aufgerufen, mit den anderen Bildungsanbietern vor Ort und mit den weiteren zentralen Akteuren der regionalen Bildungslandschaft in Kontakt zu treten und den Dialog zu suchen.

Das Erfordernis der Entfaltung von Kooperation und Arbeitsteilung reflektiert sich im übrigen auch auf der Ebene der Landesregierung selbst: Es ist eine *Interministerielle Arbeitsgruppe (IMAG)* errichtet worden, deren Selbstverständnis sich keineswegs auf die Begleitung des Zentrenprojekts erschöpft, sondern die sich als „Plattform“ für die Entfaltung und Abstimmung der verschiedenen, auf das Lebensbegleitende Lernen gerichteten Strategien versteht.

Regionalisierung: mehr als die Nähe zu den Nutzern

Ein zentrales Stichwort im Zusammenhang mit der Zukunft von Bildung unter der Überschrift des *Lebenslangen oder Lebensbegleitenden Lernens* ist also „Regionalisierung“. Eine besondere Akzentuierung erfährt diese Debatte in Hessen eben durch die Initiative der Zentren HESSENCAMPUS. Regional- oder Lokalbezug von Bildung ist nun an sich nichts Neues, zumal nicht in dem hier versammelten Kreis.

Die Volkshochschulen z.B. haben eine explizite Tradition von Lokalbezügen; die diversen Projekte aus dem Programm *Lernende Regionen* stehen in diesem Kontext. Gerade die Projekte der *Lernenden Regionen* geben aber wichtige Hinweise, worum es in der neuen Regionalisierungsdebatte geht oder gehen könnte. Auf der einen Seite bedeutet Regionalisierung, Bildungsangebote *lebensweltnah* zu platzieren, also so nahe an die – potenziellen – Bildungsnachfrager heran zu rücken, dass jene Zugangsbarrieren, die mit räumlicher Entfernung und verkehrsmäßiger Anbindung zu tun haben, kaum noch eine Rolle spielen.

Aber es geht natürlich nicht nur um den *physischen Standort*, sondern es geht um eine aktive und aktivierende Öffnung zu den –tatsächlichen und vor allem: potenziellen – Nachfragerinnen und Nachfragern nach Bildung. Regionalisierung von Bildung ist in diesem Sinne auch als ein erneuter Versuch zu verstehen, Bildungsbereitschaft zu mobilisieren, positive Bildungserfahrungen zu ermöglichen und damit die Bildungsbeteiligung auch bei jenen Gruppen, die wir gewohnt sind, „bildungsfern“ zu nennen, wirksam zu erhöhen.

Auf der anderen Seite bedeutet „Regionalisierung“, dass der regionale Bezug nicht nur in Hinblick auf die Erreichbarkeit und Mobilisierbarkeit der Nachfragerinnen und Nachfrager (in mancher Redeweise heißen diese heute „Kunden“) verstanden wird, sondern auch in Hinblick auf die Bedeutung von Bildung als ein regionaler *Standort- und Regionalentwicklungsfaktor*. Die regionalen Bildungslandschaften und ihre Zukunft sind also zugleich im Horizont der regionalen Entwicklung von Wirtschaftskraft, ökologischen Fragen, sozialem Zusammenhalt und wachsender Arbeits- und Lebensqualität zu betrachten und hierin einzuordnen (Stichwort: „regionale Bildungsbedarfe“). *Networking* wäre demnach auch weiter zu fassen und müsste z.B. Kultur- und Jugendzentren, Migrantenselbstorganisationen, u. s. w. einbeziehen. Gerade im ländlichen Raum könnte diese Initiative belebend wirken.

Entscheidend aber ist: Das Verhältnis zwischen Bildung und Region muss sich weiter in Richtung auf eine klare *wechselseitige Verantwortungsübernahme* entwickeln. Nicht ohne Grund kann man bei dem, was ich hier sage, Anklänge an die Praxis und Idee von *Community-Schulen* hören. Die „Region“ also würde sich für die Entwicklung *ihrer* Bildung als eine zentrale Dimension von Regionaler Zukunft mehr interessieren als dies meist in der Vergangenheit war, aber auch die Bildungsanbieter – insbesondere auch die schulischen – müssten sich zur Region hin öffnen und sich als mitverantwortlich, nicht nur für die Zukunft der ihr anvertrauten Lernenden, sondern auch der Region fühlen. Diese neue wechselseitige Verantwortungsbeziehung wird in Zukunft auch einen institutionellen Ausdruck finden müssen, also z.B. durch Bildungskommissionen, die beim Landrat oder Oberbürgermeister angesiedelt sein könnten, durch Beiräte, eine regelmäßige Bildungsberichterstattung, die Grundlage für politische Beschlüsse bieten kann, durch Bildungsförderung und Wirtschaftsförderung „auf gleicher

Augenhöhe“ , u.s.w. Auch in dieser Hinsicht muss „das Rad nicht neu erfunden“ werden, aber es bedarf gerade unter der Prämisse, dass die Zentren als potente neue „Spieler“ in der Region auftreten, eines neuen und breiten regional-politischen *Commitments*.

Regionalisierung als Königsweg?

Hieße das in der Konsequenz, dass Bildung für Erwachsene – Bildung überhaupt – sinnvoll nur noch auf regionaler Ebene anzubieten wäre? Zweifellos nicht. Ein Blick auf verschiedene *Zielgruppen* zeigt dies. Wenn z.B. in der Familienbildung das gemeinsame Bildungserlebnis *jenseits* des Alltags in einem Bildungszentrum mit Übernachtung im Zentrum steht, dann muss das Angebot hierfür sicherlich lokal platziert werden, aber wenig spricht dafür, dass die teilnehmenden Familien aus nur einer Region kommen. Ähnliches z.B. bei *Betriebsräten*, wo der Branchenbezug oder z.B. der Betriebsgrößenbezug womöglich viel wichtiger ist als die regionale Herkunft, u.s.w.

Je spezifischer die Zielgruppen im Übrigen werden, desto weniger machbar ist auch aus finanziellen Gründen eine dogmatische Regionalisierung von Angeboten. Überregional anzutreffen wären sicherlich auch Multiplikatoren- und die Weiterbildung von pädagogischem Personal. Schließlich bleibt die Landesebene für Erfahrungsaustausch, Konzept- und Eckpunkteentwicklung nicht nur bedeutsam, sie nimmt m. E. an Wichtigkeit zu (Hessische Bildungslandschaft). Im Bereich der Bildung für Erwachsene stehen wir also auch vor der Aufgabe einer vernünftigen Austerierung des Verhältnisses und der Beziehungen zwischen regionalen und über-regionalen Bildungsstrategien *und* -angeboten. Erfahrungen, Kompetenz und zukunftsbezogene Konzeptfähigkeit der Volkshochschulen und freien Träger, also der beiden Komponenten, die im *Landeskuratorium* zusammen wirken, sind also aus meiner Sicht sowohl auf der regionalen als auch auf der Landesebene für die Weiterentwicklung der Erwachsenenbildung in Hessen gänzlich unverzichtbar.